Biblioteca Digital Curt Nimuendajú - www.etnolinguistica.org

GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DEN ZEITSCHRIFTEN: „DAS AUSLAND“ UND „AUS ALLEN WELTTEILEN“.

HERAUSGEBER: DR. RICHARD ANDREE. VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.

Bd. LXXIX. Nr. 3. BRAUNSCHWEIG. 17. Januar 1901.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlagshandlung gestattet.

Zur Ethnographie des Rio Tapajós.

Von Dr. Friedrich Katzer.

In allen Ansiedelungen am Tapajós von Itaituba aufwärts und in diesem Marktflecken selbst trifft man einzelne Indianer der drei Tapajósstämme: Mauhés, Mundurukús und Apiakás, die mehr oder minder civilisiert sind und mit welchen daher der Verkehr bequem ist.

Das geschlossene Territorium der Mauhés ist am leichtesten zugänglich, und zwar von Goyana aus. Westlich bei dieser Ansiedelung befindet sich ein See, der nach Norden von einer steilen Sandsteinwand abgeschlossen wird, nach Süden aber, wie es scheint, mit dem Tapajós zusammenhängt. Das westliche Uferland dieses Sees ist schon Territorium der Mauhés. Diese Indianer verstehen angeblich am besten die Zubereitung des Guaraná genannten, jetzt nur noch von wenigen genossenen Narkotikums. Von den weifsen Nachbarn werden sie als arbeitsscheu und falsch bezeichnet. Diejenigen, die ich sah, waren alle von sehr freundlichem Wesen und von in der leichten Auffassung und klaren Ausdrucksweise sich bethätigender bemerkenswerter Intelligenz. Alle waren von weniger als Mittelgröfse, schmächtig, aber regelmäfsig gebaut, mit Gesichtszügen vom ausgesprochenen Typus der gelben Rasse, bewirkt vornehmlich durch die hervortretenden Backenknochen und die Form des Schurrbartanfluges. Die Gesichtsfarbe der Mauhés ist hell kupferrot, die Körperfarbe mehr gelblich. Die Augen sind klein, dunkelbraun oder schwarz, etwas schräg geschlitzt, die Zähne grofs, weifs, die Lippen nicht übermäfsig voll. Das Haar ist schwarz, zwar strähnig, aber nicht glatt, sondern halb gewellt, über der Stirn nach beiden Seiten eigentümlich gescheitelt.

Da ich Gelegenheit hatte, mit mehreren Mauhés zu sprechen, erkannte ich bald, dafs das von H. Coudreau zusammengestellte Wörterverzeichnis der Mauhésprache nicht in allen Einzelheiten zutreffend ist. Auf eine durchgreifende Kritik vermag ich mich nicht einzulassen, einiges möchte ich jedoch hervorheben.

Die Endsilbe, die Coudreau ac schreibt, klingt immer wie ein etwas dumpfes ok, z. B. ihuadok = Tag. Pohi einem Worte beigefügt, hat die Bedeutung von erst oder noch klein, unausgewachsen, auch Beginn einer Sache, hi die Bedeutung an sich klein oder ganz klein, z. B. ihuadok-pohi = Morgen, d. h. noch kleiner Tag; ária-pohi = Flamme, d. h. kleines Feuer. (Manche sprechen ália. Arié, wie Coudreau schreibt, habe ich niemals gehört. Das Wort Mérémérébé, welches nach Coudreau auch Feuer bedeuten soll, kannte keiner meiner Gewährsleute.) Ária-hi = Funken, d. h. ganz kleines Feuer. Ebenso gebildet ist nó-hi = Grufs und Sand am Flufsufer von nó = Stein; mohap-hi = Pfad, Spur, von mohap = Weg; auató-hi = Unzenkätzchen von auató = Unze; uassó-hi von uassó = Alligator usw. Die Beifügung von uató zu einer Bezeichnung bedeutet grofs, z. B. nó-uató = Felsen, d. h. grofser Stein; mohap-uató = Fahrweg; uaïkiro-uató = grofser Stern. Die Endung ték bedeutet sehr grofs, z. B. ária-ték = grofser Brand; uassó-ték = Riesenalligator.

Zufolge meinen Gewährsleuten heifst in der Mauhésprache: Wind = uossére, Regen = ïaman, Gebirge = óitóog, Urwald (Máta) = gnaápo, Nacht = huandé, Bruder = méhí, Weib = onianiá, Kind = hírokat, junges Mädchen = makoptja, Knabe, Bursche = námbiu, Vater = oiévod, Mutter = áaï, Gatte, Mann = oikéuët (so bezeichnet die Frau ihren Mann; Coudreau giebt dem Worte die Bedeutung Bruder), Eltern = oivulhaï, Weiser = karaïva, Schwarzer, Neger = tapajúna, Häuptling, Vorgesetzter = morékua, Kopf = ojakan, Wunde = pihi, Wunde am Arm = képihi (von ojeké = Arm), Kuh = uéuato, Tapir = uéuatahú, Stoff, Gewebe = mipáo, Schlange = mój, Baum = uatóg, Laub = ijhób, Blüte = ipohul, Frucht = já (das von Coudreau angeführte Cadéadéouá kannte niemand), heute = mongéhenj, morgen = monguïté, übermorgen = monguïténatirá, viel = ijanam, sehr viel = ipoït, wenig = toïpa. Wie geht es Ihnen? = Aïkotó érakossá? Wie haben Sie die Nacht zugebracht? = Aïkotó érakossá huandémó?

Wie ein Vergleich zeigt, sind hier nur solche Wörter angeführt, welche von den Ausdrücken, die Coudreau angiebt, mehr oder minder vollkommen verschieden sind. Auffallend ist, dafs, wenn Coudreau dasselbe Wort zufallsweise zweimal anführt, er es jedesmal anders wiedergiebt, z. B. das oben erwähnte Wort für Feuer oder jenes für Haus = njétap, bei Coudreau egnétat, gnéétap, mougnétap.

Die Mundurukús, mit welchen ich zusammenzukommen Gelegenheit hatte, waren durchweg viel gröfser und kräftiger gebaut als die Mauhés. Auch die Frauen waren grofs und muskulös. Die Weifsen am Tapajós verkehren mit den Mundurukús lieber und erklären sie für verläfslicher, ehrlicher und arbeitsamer als die Mauhés. Ich würde sie für minder aufgeweckt und pfiffig halten als diese letzteren. Leider lernte ich keinen Mundurukú kennen, welcher die lingua geral von seiner Stammessprache streng unterschieden hätte, und ich verzichtete daher darauf, ein Wörterverzeichnis aufzunehmen.

Nach allem, was ich erfragen konnte, sind die Schilderungen des vielgereisten Ingenieurs A. M. Gonçalves-Tocantins von den Mundurukús, ihrem Leben und ihrer Denkungsweise, welche H. Coudreau im siebenten und achten Kapitel seines Buches wörtlich wiedergiebt, wobei er bemerkt, dafs er ihnen nicht ganz zuzustimmen vermag, durchaus zutreffend. Insbesondere scheint mir der mit Tocantins Angaben im Widerspruch stehende Lapidarausspruch Coudreaus: „Die Mundurukús kennen weder rechtliche Verurteilung, noch Duell, noch Krieg, sondern nur den Meuchelmord“ — sehr übertrieben und ungerechtfertigt zu sein. Eher könnte man sagen, die Mundurukús kennen blofs den Mord aus Rache.

Mit letzterem steht die Anfertigung von Kopfttrophäen im Zusammenhang, worin die Mundurukús eine Art entsetzlicher Künstlerschaft erlangt haben. Barbosa Rodrigues giebt an, dafs die Mundurukús Kopfmumien (parinás) anfertigen, aus welchen die Schädelknochen entfernt und die auf etwa ein Viertel des ursprünglichen Kopfumfanges zusammengeschrumpfte Haut so konserviert wird, dafs der Gesichtsausdruck erhalten bleibt. Ich habe zwar solche peruanischen, aber keine von Mundurukús hergestellten Kopfmumien dieser Art gesehen, und auf Befragen wurde mir ernstlichst behauptet, dafs die Mundurukús blofs Kopftrophäen erzeugen, aus welchen die Schädelknochen nicht entfernt werden. Diese in äufserst kunstvoller Weise mit bunten Federguirlanden und Quasten gezierten Trophäen sind für jeden Mundurukú von hohem, persönlichem Werte, und je mehr er ihrer besitzt, desto gröfser wird seine Aussicht, einmal Tuschauä (Häuptling) zu werden. Es ist deshalb natürlich schwierig, eine solche Trophäe zu erhalten. Dem Deputierten von Itaituba, Herrn J. A. Watrin, gelang es, ein prächtiges Exemplar zu erwerben, welches sich gegenwärtig im Museum für Völkerkunde in Berlin befindet. Es ist der Kopf eines Yuruna-Indianers, welcher, nach Angabe des Herrn Watrin, von einem Mundurukúhäuptling in dem Moment erschossen wurde, als er ein Mundurukúweib meuchlings ermorden wollte (Abb. 2 und 3).

2

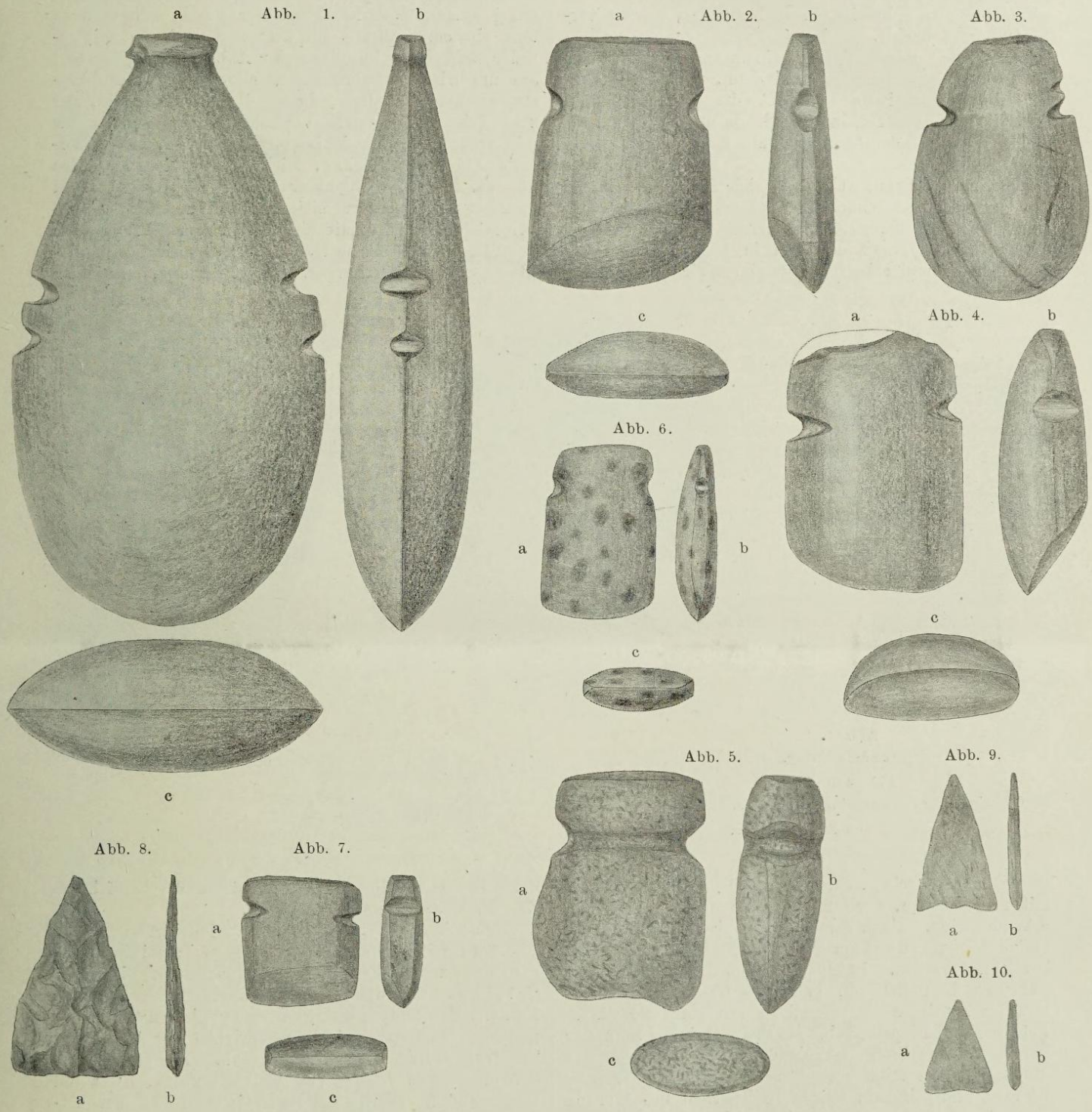
3

Abb. 2 u. 3. Kopftrophäe von einem Yuruna, angefertigt von einem Mundurúku.
Jetzt im Museum für Völkerkunde, Berlin.

Eine anthropologische Thatsache, die mir sehr bemerkenswert scheint, möchte ich besonders hervorheben. Ich habe unter den Geschieben des Tapajós eine gröfsere Anzahl von Steinbeilen und Bruchstücken davon gesammelt, die mir als von den Mundurukús herstammend bezeichnet wurden. Durch Vermittelung erhielt ich dann von diesen selbst ohne Schwierigkeiten noch einige Stücke, sowie eine Lanzenspitze nebst Auf-

klärungen über ihre Anfertigung. Eine grofse Axt vom Rio Cupary bei Aveiro, zwei kleine Beile und zwei Pfeilspitzen wurden kurz vor meiner zweiten Tapajósreise dem Museu Paraense als Mundurukú-Erzeugnisse geschenkt, und ich vermochte sie als solche zu verifizieren. Aufser den Pfeil- und Lanzenspitzen sind alle diese Steinwerkzeuge geschliffen. Die Haupttypen derselben sind auf der Tafel in zehn Figuren abgebildet. Das Material jedes einzelnen Stückes habe ich petrographisch untersucht.

Die grofse Axt (s. Tafel, Abb. 1) vom Rio Cupary ist 20 cm lang, 10,5 cm breit und an der dicksten Stelle 4,4 cm hoch. Sie ist von schöner, regelmäfsiger Form, deren reine Linien aus der Zeichnung zu ersehen sind, von glatter, fein geschliffener Oberfläche und besitzt durchweg scharfe Ränder, besonders an der Schneide, trotzdem die Verwitterungskruste, von welcher sie bedeckt ist, auf ein ansehnliches Alter hinweist. Sie ist erzeugt aus feinkrystallinischem, am frischen Anbruch graugrünem, verwittert hellgrünem Diabas mit nur noch teilweise frischem Augit und Oligoklas, mäfsig viel Magneteisen und wenig chloritischer Substanz.



Steinerzeugnisse der Mundurukú-Indianer am Rio-Tapajós.

a = Flächenansicht; b = Seitenansicht; c = Ansicht von der Schneide, blofs bei Abb. 5 von oben.
Alle Abbildungen in $^1/_2$ natürlicher Gröfse.

Unter den übrigen Werkzeugen können drei Typen unterschieden werden:

1. Beile von flacher Form, die sich vom schmalen Kopf gegen die Schneide verbreitert, mit einer schwach und der zweiten stärker gewölbten Breitseite, kantig abgeschliffenen Schmalseiten und gerader, schräg verlaufender Schneide. Diesen Typus veranschaulicht Abb. 2 (Tafel), angefertigt aus einem am frischen Bruch schwarzgrünem, feinkrystallinischem, sehr magnetitreichem Olivindiabas. Die Augite sind fast völlig chloritisiert, zum Teil in Hornblende umgewandelt, die Feldspate ebenfalls stark zersetzt, dagegen der Olivin meist recht frisch.

An diesen Typus schliefsen sich Beile an, die bei flacher Form und schmalem Kopf scharfe Seitenränder und eine mehr halbkreisförmige gerade Schneide (wie ein Schaukelmesser) besitzen. Das in Abb. 3 (Tafel) abgebildete Exemplar besteht aus einem dichten, dunkelgrüngrauen Gestein, an dessen frischem Anbruch weder mit freiem Auge, noch mit der Lupe Bestandteile zu erkennen sind. Nach dem mikroskopischen Befunde in Dünnschliffen kann es am besten als Mikrokeratophyr bezeichnet werden. In einer dichten, durch chloritische Substanz bräunlichgrün gefärbten Grundmasse liegen ziemlich spärliche Einsprenglinge von stark zersetztem Feldspat und Diopsid, nebst etwas anscheinend sekundär gebildeter grünblauer Hornblende, sowie Titaneisen und Magnetit. Die licht graugrün verwitterte Oberfläche ist rauh und zeigt auf beiden Breitflächen bogenförmig verlaufende Rillen, die möglicherweise durch die Abnutzung beim Gebrauche entstanden sind.

2. Der zweite Typus umfafst Beile von ebenfalls ungleichmäfsig auf einer Breitseite flacher, auf der anderen stark gewölbter Form, jedoch mit abgerundeten Schmalseiten und ebenfalls abgerundetem Kopf, sowie scharfer, aber nicht ganz gerader, sondern schwach ausgehöhlter Schneide. Das in Abb. 4 (Tafel) abgebildete Exemplar ist angefertigt aus am frischen Bruch grünlichschwarzem, dichtem Dioritporphyrit, worin nur hier und da eine Plagioklasleiste mit freiem Auge zu erspähen ist. Auf der erbsengrünen Verwitterungskruste sieht man die porphyrisch ausgeschiedenen Feldspate viel deutlicher und erkennt auch die fluidale Struktur, welche im Dünnschliff besonders schön ausgeprägt erscheint.

3. Der dritte Typus umfafst Steinhämmer von beiderseitig symmetrisch hochgewölbter Form, mit breitem, oben ebenem Kopf von elliptischem Umrifs und mit gerader Schneide. Das Exemplar Abb. 5 (Tafel) besteht aus am frischen Anbruch matt olivengrünem, grobkrystallinischem Gabbro, dessen Hauptbestandteile, der zum Teil saufsuritartig veränderte grünlichgraue bis schmutzig weifse Plagioklas und der grüne, perlmutterartig glänzende Diallag, leicht unterschieden werden können. Im Dünnschliff unter dem Mikroskop erst erkennt man den zumeist serpentinisierten Olivin und nicht sonderlich reichlichen Magnetit nebst Titaneisen. Auf der stark verwitterten Oberfläche treten die kaolinisierten Plagioklase porphyrartig hervor. Dieser Steinhammer ist an der Schneide ziemlich stark abgenutzt und scheint lange Zeit im Wasser gelegen zu haben.

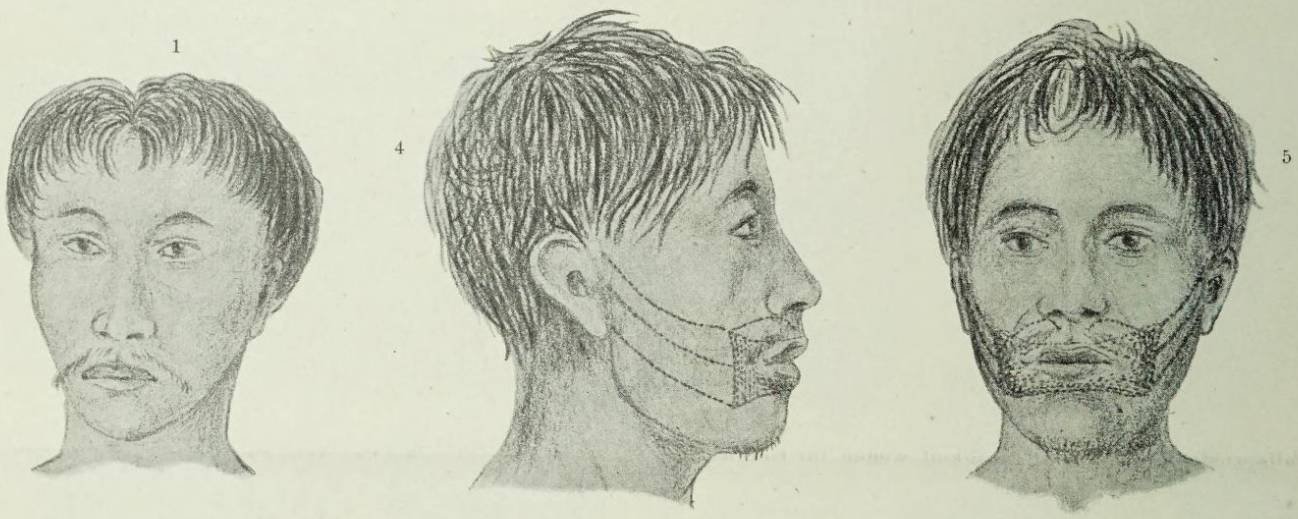


Abb. 1.
Mauhé-Indianer.

Abb. 4 u. 5.
Gesichtstättowierung eines Apiaká-Indianers.

Zeichnungen von Dr. Fr. Katzer.

Nebst ihm kann, wie erwähnt, vielleicht auch noch Abb. 3 (Tafel) im Gebrauch gewesen sein; bei den übrigen und zahlreichen anderen Stücken ist dies aber durchaus zweifelhaft, ja in Anbetracht der scharfen Kanten, der trotz der Verwitterung glatten Oberfläche und des Mangels an jeglichen Zeichen der Abnutzung geradezu sehr unwahrscheinlich. Thatsache ist, dafs diese geschliffenen Steinwerkzeuge, Beile und Hammerköpfe, auch gegenwärtig von den Mundurukús immer noch erzeugt werden, jedoch nur als Ziergegenstände und Kinderspielzeug. Gebrauchsgegenstände sind sie jetzt jedenfalls nicht mehr und dürften es auch in früheren Zeiten nur in beschränktem Mafse gewesen sein. Man versicherte mir, dafs behufs ihrer Herstellung am Tapajósstrande Geschiebe von dem gewünschten Steinmaterial und der annähernden Form der Beile zusammengesucht und ihnen dann durch Nachschleifen die erforderliche Gestalt gegeben wird. Durch diese Thatsache scheint Ad. Thieulleus Auffassung von den geschliffenen Äxten der Steinzeit (vgl. Globus, Bd. 74, S. 151) wenigstens nach einer Richtung

hin ihre Bestätigung zu finden. Versuche, die ich mit zwei Beilen anstellte, zeigten, dafs schon bei dem Holz- und Knochenspalten nach ganz kurzem Gebrauch eine solche Abstumpfung der Schneiden und Absplitterung der Kanten eintrat, wie sie kein einziges der von den Mundurukús stammenden Stücke aufweist.

Die Figuren 6 und 7 (Tafel) bringen zwei verschiedene Typen geschliffener Kinderbeilchen zur Darstellung. Abb. 6 ist aus fleckigem, etwas schieferigem Adinol erzeugt, welcher, wie es scheint, mit Vorliebe für die Kinderhämmerchen verwendet wird. Mit freiem Auge vermag man keinen Bestandteil weder in der gelblichen oder bräunlichen Hauptmasse, noch in den dunkelgrauen bis schwarzgrünen, ziemlich scharf begrenzten Flecken zu unterscheiden. Unter dem Mikroskop erscheint das Gestein äufserst fein krystallinisch, bestehend aus farblosen Säulchen von vorherrschendem Feldspat, durchsetzt von einer filzigen Sprödglimmermasse, welche dort, wo sie angehäuft ist, die gelbbraune Grundfarbe, dort, wo sie fehlt, die dunkeln Flecken bedingt. Gleichmäfsig verstreut in der Masse sind winzige, stark lichtbrechende grüne Körnchen (Epidot?). Dieses und ähnliche Gesteine sind jedenfalls metamorphe Thonschiefer oder Phyllite aus dem Kontakthof der am mittleren und oberen Tapajós weit verbreiteten Diabase.

Das sehr scharfkantig zierlich geschliffene Beilchen Fig. 7 besteht aus grünschwarzem, ziemlich stark von zartkörnigem Pyrit durchsetztem, sehr dichtem Diorit.

Das Material anderer, nicht abgebildeter, geschliffener Beile bestand aus Diabas, Diabasaphanit und Spilosit, — lauter Gesteinen, welche ebenso wie die vordem genannten im Tapajósthale mehr oder minder reichlich zu finden sind. Auffallend ist, dafs kein einziges Beil aus rotem Quarzporphyr angefertigt gefunden wurde, obwohl dieses Gestein in der Tapajósrinne ebenfalls ansteht und seiner Zähigkeit wegen für Gebrauchsbeile ein vielleicht sehr gut geeignetes Material geboten hätte. Es bekundet sich darin die ausgesprochene Vorliebe der Naturvölker für grüne Gesteine.

Die Speerspitze (Fig. 8, Taf.) besteht aus rotbraunem Eisenkiesel, wie er in den Karbonablagerungen der weiteren Umgebung von Itaituba massenhaft vorkommt. Von den sehr zierlich gearbeiteten Pfeilspitzen besteht Abb. 9 (Tafel) aus durchsichtigem, wasserklarem Quarz, Abb. 10 (Tafel) aus weifsem Milchquarz, der von einer zarten Eisenoxydader durchzogen wird. Auch diese Materialien sind am Tapajós reichlich vorhanden.

Über den dritten am Tapajós lebenden Indianerstamm, die Apiakás, vermag ich nicht viel Neues mitzuteilen. Die Männer dieses Stammes, welche ich sah, waren von mittelgrofser, gedrungener Gestalt mit auffallend kurzen Beinen, breiten, kurzen Füfsen und ebensolchen Händen. Sie gelten als tüchtige Ruderer und Lastträger. Da weder Dr. P. Ehrenreich[1]), noch Coudreau der Gesichtstättowierung der Apiakás Erwähnung thun, habe ich einen tättowierten Apiaká, der in Itaituba zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes bedienstet war, abgebildet (Abb. 4 und 5). Die blauschwarze Gesichtstättowierung erinnert in ihrer Zeichnung an die Form einer mit drei vom Munde über die Wangen zum Ohre ziehenden Schnüren versehenen Bartbinde.

Zu dem von Coudreau gegebenen Wörterverzeichnis der Apiakásprache wäre zu bemerken, dafs vielfach, wo Coudreau den Anlaut der ersten Silbe a schreibt, eher ein i oder ij zu hören ist, z. B. iriakuar (nach Coudreau Aréa couare) = Auge, irendevahab (arènedouave) = Bart, ijezuba (ahézouve) = Arm, ijípuan (ahépouan) = Hand, ijípuampé = Finger, ijípuj = Fufs u s. w. Die Zahl 2 sprach mein Gewährsmann mokonj, 4 mokonj-okonj-atú, 10 kuajveté, 20 kuajveté-terhé. Zur Abzählung benutzte er in eigentümlich hockender Stellung die gespreizten Finger und Zehen.

[1]) Anthropolog. Studien über die Urbewohner Brasiliens. Braunschweig, 1897.

Biblioteca Digital Curt Nimuendajú - www.etnolinguistica.org

Deutsch-Südwestafrika im Jahre 1900.

Von Georg August Kannengiefser, Major a. D. Hameln.

Blicken wir zurück auf das verflossene Jahr 1900 und auf die Fortschritte in der Entwickelung unserer Kolonie, so wird der Pessimist unter den Kolonialfreunden bedenklich den Kopf schütteln und den Abschlufs nicht für aussichtsreich halten. Was aber will die kurze Spanne Zeit von einem Jahre in der Entwickelung einer Kolonie, wie gerade Südwestafrika sagen? Die Perioden, welche erforderlich sind, um handgreifliche Beweise in dieser Richtung zu liefern, müssen bedeutend gröfser sein.

Werfe man nur einen Blick auf die Geschichte der Kolonisation anderer Völker — ein Vergleich mit Algier z. B. könnte recht lehrreich sein —, so wird man staunen, welche Zeit erforderlich ist, um einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen; damit soll allerdings nicht gesagt sein, dafs wir Deutsche nicht in vieler Beziehung raschere Fortschritte in der Entwickelung unserer Kolonieen erzielen müssen!

Unsere Kenntnis Südwestafrikas wird von Zeit zu Zeit noch durch Forschungsreisen erweitert; auch im verflossenen Jahre sind deren mehrere unternommen. Im Herbst 1899 hat Leutnant Eggers, welcher der Schutztruppe angehört, eine Reise zum „Okavango" unternommen, worüber ein kurzer Bericht im dritten Hefte der „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten" enthalten war.

Der Norden des Landes, das sogenannte „Ovamboland" ist noch am wenigsten bekannt, aber nach Entwickelung der Minenindustrie in Otavi und dem damit zusammenhängenden Bau einer Bahn von dort zur Tigerbai, nördlich des Kunene, wird auch dieser Teil des Schutzgebietes uns erschlossen werden. Eggers folgte von der Mündung des Omurambo in den Okavango diesen letzteren bis auf 100 km ostwärts, er fand denselben etwa 100 m breit, von wechselnder Tiefe und rascher Strömung, die Stromschnellen, welche der Flufs auf dieser Strecke führte, bilden kein bedeutendes Hindernis. Während der Regenzeit überschwemmt der Flufs auf mehrere Kilometer seine Ufer. Der Reisende hörte auch hier von der Bifurkation desselben mit dem Tschobi, worüber jedoch erst volle Klarheit von der jetzt hoffentlich in Bewegung befindlichen Expedition von C. Düttmann nach dem Okavango-Tschobi-Zambesi zu erwarten ist.

Eine Reise nach dem Norden des Hererolandes ist von dem Ingenieur Watermeyer, welcher dem Gouvernement zugeteilt ist, ausgeführt. Das „Deutsche Kolonialblatt" giebt einen ausführlichen Bericht darüber: „Der Weg des Reisenden führte von Windhoek über Okahandya nach Waterberg, die Bodenbeschaffenheit nördlich ersteren Ortes bis zum Omurabo Omataka